

Der Herr Baurath.

Humoreske von Friz Brentano.

Seine Majestät, der König, haben allergnädigst geruht, dem Baurath Franz Jettel den rothen Adlerorden vierter Klasse zu verleihen.

Diese Worte lese ich eben im Reichs-Anzeiger, welches würdige Blatt jeden Morgen während der traulichen Kaffeestunde meine Lieblinglectüre bildet. Ich halte es bereits seit Jahren, habe es lange geliebt, als es noch den etwas bescheidenen Namen „Reichs-Anzeiger“ führte und bin demnach an dasselbe gewöhnt, daß mir keine größere Ehre angethan werden kann, als wenn es am Morgen nicht eintrifft.

Es ist eine völlig harmlose Decläre, der deutsche Reichs-Anzeiger. Weshalb von der Reichs-rommer Denkungsart, enthält er durchaus nichts Aufregendes und Aufregendes — es müßte denn Jemand zu häufig einmal seinen eigenen Steckbrief darin lesen — kurz: er ist für einen friedlichen, gemüthlichen Bürger und Steuerzahler wie geschaffen.

Nicht wahr, Sie wüßten mir das harmlose Vergnügen nicht, welches ich beim Lesen des deutschen Reichs-Anzeigers und namentlich in den Momenten empfinde, wo ich an das Kapitel der „Ereignungen, Beschlüssen, Ordensverleihungen“ gerathe?

Ah, es ist manches Mal recht hübsch, den aufsteigenden Glanz seiner früheren Freunde und Bekannten zu verfolgen, zu lesen, wie ihnen von Zeit zu Zeit ein Orden „angehan“ wird, während unser eigenes Knopfloch einsam trauet und schneidend nach manchem Säuberungsmittel nachher herüberhaut.

Und wie ich eben gar gelesen, daß Se. Majestät allergnädigst geruht, meinem alten Schul- und Jugendgenossen, Franz Jettel, den rothen Adlerorden zu verleihen, da will es mich ganz eigenhümlich überkommen und das Erinnern an unsere tolle Knabenzeit weht mich an; der bide pausbäckige Bengel mit den klugverschämten Augen verdrängt auf einen Augenblick das Bild des Herrn Bauraths aus meinem Gedächtniß; ich lese Franz Jettel nicht mit dem blühenden Mädchen auf dem schwarzen Frack, sondern sehe ihn, wie er die Gassen hinabrennt, an den Schellenzigen frieblicher Häuser reißt, Gaslaternen anbrecht, herrenlosen Hundes lange Papierstreifen an die Schwänze bindet und der Kugel der schlagjährigen Jungfer Rosenblätter nachschleudert unter die Füße der Leute.

W Jugendzeit, wie liegt Du weit! O Jüngling, die damals Jemand erzählt hätte, Franz Jettel, daß Du einst als ehrbarer Baurath, mit dem Königlich Preussischen Adlerorden geschmückt herum wandeln würdest, Du hättest ihm in das Gesicht gelacht, hättest ein Schnippen geschlagen und dem nächsten besten Vorübergehenden eine Pröge geschnitten. Erinnerst Du Dich noch unserer lieben Mannheimer Professoren Georg Heilmann, mit dem Franzens Gesicht und dem weichen, milden Herzen? Denkst Du noch, wie oft er Dich — oder um eynlich zu sein, um freundschaftlich durchblüte und beharrlich prophezeite, daß in Ewigkeit aus uns nichts Rechtes würde?

Und wie hat er sich in Dir getraut, ordnungsgemäßer Königlich Preussischer Baurath!

Halt, da fällt mir ja auch Dein Epitheton ein: God save the Queen! Hast Du ihn noch? Er erinnert mich an einen Deiner tollen Jugendstreiche und Du wirst entschuldigen, wenn ich die persönliche Unterhaltung mit Dir aufhebe und mich wieder zu meinen Lesern wende, um ihnen die Entschlung dieses Namens und noch so Manches zu erzählen, welches ihnen beweisen soll, wie man Jahre lang ein fröhlicher Schelm sein und doch zuletzt ein sein ehrbarer Baurath und Ordensritter werden kann. Ich weiß, Du nimmst mir das nicht übel, denn ich vermute wohl nicht mit Unrecht, daß unter Deinem äußerlichen Wohlstand noch eine starke Dosis Schalkhaftigkeit und Humor schummert.

Es sind jetzt ungefähr fünfundsiebzig Jahre. Der Herr Baurath Franz Jettel war damals noch ein armer Bauleute, der zwar keinen Gehalt, aber desto mehr Schulden hatte und den jeder Wirth,

dessen Local er frequentirte, eines Theils zwar um seines guten Wirthes willen, mit dem er die Gäste unterhielt, gerne bei sich sah, anderen Theils aber wieder dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst, weil er stets dann seine Besche schuldig blieb, wenn ihm das von Mitternachts bis zum Morgen an dem achtundzwanzigsten von den fünfundsiebzigsten des Monats ankam und am achtundzwanzigsten von den fünfundsiebzigsten des Monats aufgefressen war, so dauerte die Pumperlei ungefähr den ganzen Monat, während die Hoffnung auf Bezahlung in bester Weise schwand.

Kun dankte damals der kleine Staat, in welchem Jettel seine Bauleute abforderte, die erste Eisenbahn. Ueber die Richtung derselben war lange hin und her gestritten worden, namentlich hatten Fachmänner eine gewisse Steigerung des Terrains für geradezu unüberwindlich erklärt und hatte infolgedessen der Landesfürst den berühmten Ingenieur Robert Stephenson aus England kommen lassen, damit dieser sein endgiltiges Urtheil in der Angelegenheit abgebe. Derselbe bereifte mit dem betreffenden Herren die projectirte Strecke, bei welcher Veranlassung dem Gelehrten vielefache Doationen bereitet wurden, welche ihren Höhepunkt darin fanden, daß man ihm zu Ehren ein großes Banke veranstaltete, an welchem Alles, was zum Eisenbahn-Bau gehörte, natürlich auf eigene Kosten, Theil nehmen konnte.

Bei unserem Felde war nun gerade wieder eine vollständige Ebbe in der Kasse eingetreten, Pumpy war nirgends, namentlich aber nicht bei dem Wirth, wo das Festessen stattfand, zu erhalten, und doch hatte sich Jettel absolet in den Kopf gesetzt, mit dem berühmten Stephenson an einem Tisch zu speisen. Bergebens durchsuchte er seine Bude nach irgend einem Gegenstand, auf welchen ihm der vorfichtige David Welser noch soviel, als er bedürftige, gepumpt hätte; alles Vergebens war den Weg des Fleisches gewandert, denn es war am zweihundzwanzigsten des Monats, und so schien für einen gewöhnlichen Menschen die Theilnahme an dem Banke eine Unmöglichkeit. Allein Jettel war kein gewöhnlicher Mensch und Hindernisse konnten nur dazu beitragen, einen einmal gefassten Entschluß in ihm zu befestigen. Er küßte daher am fraglichen Tage seinen etwas fadenhäutigen schwarzen Kragen mit äußerster Anstrengung, half den allzu schädigen Stellen mit einer Mischung von Wasser und Milch nach, begann sich zur festgesetzten Stunde in das Hotel und setzte sich dort und sei in die Kasse des großen Engländers, ihn nach Herzgenuß annehmend und alles Liebrige dem Himmel anheimstellend, der ja bekanntlich keinen guten Deutschen verläßt. Nun, es hing auch alles recht gut; das heißt, er sah und trank, was in ihm hineinging, trankete weder mit und süßte sich äußerst wohl, bis der kritische Moment herannahte, wo die Gäste sich erhoben, ihre Rechnungen ordneten und weggingen. Jettel versuchte eben das Beste, ohne das Beste gehen zu haben, als der bedürftige Wirth, der ihn längst in das Auge gefaßt hatte, mit dem Teller an ihn herantrat und ihm denselben mit fragendem Blick präsentirte.

„Was wollen Sie denn?“ fragte der Bauleute, sich sehr erstaunt stellend.

„Sie entschuldigen,“ antwortete der Wirth, „das Couvert — der Wein.“

„Wie?“ entgegnete mit imponirender Sicherheit Jettel, „haben Sie denn nicht gehört, was Herr Stephenson beim Weggehen sagte?“

„Ja — o ja — aber —“

„Nun, er sagte: God save the Queen! Verstehen Sie, als Hotelbesitzer, nicht so viel Englisch, um zu wissen, daß das heißt: Was Herr Jettel versetzt hat, bezahle ich?“

Und stolz schritt er hinaus, den verblüfften Wirth stehen lassend, der heute noch auf die Bezahlung durch Robert Stephenson wartet. Jettel aber führte seit jener Zeit den Namen: „God save the Queen“, den der Herr Baurath hoffentlich heute nicht ablegen wird.

Nun, die Bauleute Franz Jettels ging, wie Alles auf der Welt, auch einmal zu Ende und eines Tages feierte er mit dem Rest des mittlerlichen Geldes seine provisorische Anstellung als Baumeister. Er gelobte sich an jenem Tage, ein äußerst stiller und stiller Mann zu werden, allen früheren Bekanntschaften Ballet zu sagen,

wegen verhassten und vertriebenen Benedicti Spinoza, wegen einer Professur verhandelt, die letztere ablehnte, weil er überhaupt nicht öffentlich sprechen wollte? Auch für die Wittwen und Waisen der Professoren sorgte der Kaiser.

Da brach, kaum daß die alte Ordnung und Größe wiederhergestellt worden, das Verderben zum zweiten Mal herein, diesmal von Westen her. Der unerfährliche Dänenberger und Randalst Ludw. XIV. machte die Geliebte der Tochter Karl Ludwigs, der berühmten Eleonore — nach der Königin Julie von Preußen wohl die tragischste und rührendste getraute deutsche Frauengestalt — mit dem Herzog von Orleans zum Vormunde seiner Ansprüche an die Krone setzen, und Louis gab, als solche Freigabe in die gebührenden Schranken zurückzugeben wurde, seinem schrecklichen Kriegsmiñister Bourri die berühmtesten Befehl, de brüler le Palatinat. Wie blutige Hymnen fielen die Franzosen in die schon gesegnete Pfalz ein, diesen herrlichen Winkel Deutschlands in kürzester Zeit in eine Wüste, ein Trümmer- und Leichenfeld umzuwandeln, mit einer so ausgekauften Grausamkeit, wie sie nur der Romane, niemals der Deutsche befehlen kann. Die barbarische, zerstörende Sprengung und Ausdehnung des Heidelberger Schlosses, des schönsten Profanbauwerks der Pfalz, durch den Bluthund Relac am 2. März 1689 befohlen, den Höhepunkt dieser schrecklichen Nordbrennerien. Und daß es nicht etwa nur die Bosheit des Königs und Relacs war, die also wirkte, sondern daß sich in diesen Verwüstungen der Charakter des französischen Volks ausdrückte, beweist der Umstand, daß hundert Jahre später, als die revolutionären Vandalen unter Herz in die Pfalz einbrachen, dieselben nicht viel milder vorgehen als einst die Schwarzen Relacs.

Im Jahre 1698 versuchte sich die zum zweiten Mal geprengte Universität wieder zu Weinhelm an der Bergstraße zu sammeln. Aber die schmachvollen und unerquicklichen Kriechhändler zwischen Reformirten und Katholiken, der Wiederanbruch des Krieges, die Verlegung der Residenz nach Mannheim erschwerte die Wiederherstellung der Hochschule, so daß sie von 1705 ab nur ganz langsam vor sich ging. Alle diese Uebelstände hätten ihre Wirkung indessen mit der Zeit verloren, schlimmer als alles Andere und auf lange hinaus die Kraft der Hochschule lähmend war die Auslieferung derselben an die Jesuiten. Was Tilly und Loewis vergeblich versucht hatten, ihnen gelang es. Langsam, heimlich wie Ratten, wuchsen sie sich von Frankreich her in den Besessenen der Hochschule ein, zunächst erst zu zweien, dann zu dreien, dann immer zahlreicher, erst vorfichtig und behutsam aufsteigend und wenig Aufseß erregend, dann noch und noch eine Kräfte um die andere vordringend, bis sie den Geist der freien Wissenschaft völlig unter ihre Fäße getreten hatten, ohne daß mit Ausnahme des Astronomen Major unter ihnen ein einziger Mann von wissenschaftlicher Bedeutung gewesen wäre. Der schwache Kurfürst Karl Theodor wachte ihnen nicht zu fernem. Was half ihre Aufhebung durch den Papst Ganganelli? Sie zogen ein anderes Gewand an und hielten als Lazaristen ihre verderbliche Thätigkeit fort. Franziskaner, Carmeliter, Dominikaner schritten in ihrem Gefolge, und bald war aus der freien Hochschule ein mörderischer Kowlet geworden, und ein Seminar zur Ausbildung von Missionären und zur Vergiftung des deutschen Geistes. Es schien, als wolle man

und namentlich alle die Bären loszubinden, welche in Stadt und Umgegend von ihm angebunden worden waren.

Wahrscheinlich hatte er den besten Willen, dies Geldniß zu halten, allein die Aufgabe überstieg wirklich seine noch etwas schwachen Kräfte, die Vererbung war zu groß. Wenn er so auf seinen häufigen Dienstreisen mit den allen Jungen zusammen kam, wenn sie an trostlosen Winterabenden in der verträucherten Kneipe, oder an frohlichen Sommerabenden im dufenden Grün zusammenkamen, wenn der goldene Wein in den Gläsern blinkte und ein lustiges Lied erklang, da schwand alle die philisterischen Grundzüge und der Herr provisorische Baumeister glück auf ein Haar dem tollen Bauleuten Franz Jettel, von dem er sich doch so feierlich verabschiedet hatte. Ein Streich jagte den anderen, allein, da er in seinem Veras wirklich lächlig war, so wurde ihm Manches nachgesehen. Nur einmal erreichte ihn die rührende Kunde und traf ihn an seiner empfindlichsten Seite, an seinem Geldbeutel, und zwar ging dies so zu:

Die Wohnung der Waise, an welcher er fungirte, war mit Ruchweiden besetzt, da diese dem Boden eine gewisse Festigkeit verleihen und sich besonders gut zu dichten Zauwänden eignen.

Von Zeit zu Zeit wurde der Betrag derselben meistbietend verkauft und gehörte es zu den Obliegenheiten unseres Baurath, diesen öffentlichen Verkauf vorzunehmen. Als er sich nun eines Tags mit dem, auf sein Ausschreiben erschienenen Kaufstüben an Ort und Stelle begab, wurde er etwas unangenehm durch den Umstand überrascht, daß ein speculativer Kopf die Dunkelheit der vorangegangenen Nacht bewußt hatte, die sämmtlichen Weiden sein überdich abzuschnelden, ohne sich vorher einer Concurrenz während der Versteigerung anzusehen. Er hatte dabei freilich auch die Kleinigkeit vergesssen, den Kaufpreis zu hinterlassen — eine Bequemlichkeit, die nicht den Herren Baugängern eigen sein soll.

Der Herr Baumeister zog also neß seinen Begleitern mit langer Nase wieder ab und referirte noch selbigen Tages in wohlgelesenen Worten an seine Oberbehörde die Sache.

Damit glaubte er die Angelegenheit erledigt, allein Behörden sind etwas unständlich und erhielt er nach vierzehn Tagen sein Actenstück mit der brevi manu Anmerkung zurück, den Vorfall näher zu erläutern.

Dieses erschien ihm als etwas komische Zumuthung und abermals berichtete er, daß eben die Weiden gelöhnt worden seien und er da, wo er Nichts vorgefunden habe, auch Nichts habe versteigern können.

Jetzt glaubte er sicher Ruhe zu haben, allein selbige Weiden blühten vergingen die nächsten vierzehn Tage und wieder kam das Actenstück brevi manu zurück: „Der questionirte Diebstahl der Ruchweiden soll näher detaillirt werden.“

Das ging über den Horizont unseres Franz Jettel, allein nach kurzem Besinnen beschloß er, auch hierin seiner vorgelesenen Behörde Genüge zu leisten. Er war zwar bei dem Diebstahl nicht gegenwärtig gewesen, allein nach seiner Ansicht hatte der Freiweiber die Weiden einfach abgeschnitten und mitgenommen. Unser Held, der ein vortrefflicher Zeichner war und namentlich in Cartoonsen Großes leistete, setzte sich an seinen Arbeitstisch und zeichnete dicht unter das letzte brevi manu die Wohnung mit der glattegeordneten Weidenheide. Am anderen Ende derselben erblickte man von hinten einen Bauern, welcher mit zwei mächtigen Bündeln Weiden unter den beiden Armen davonlief, während aus seiner Rocktasche ein langer Messer vorfächerisch hervorschaute. Am anderen Ende erschien Jettel gerade selbst in wohlgetroffenem Portrat, neß seinen Begleitern, mit langem Gesicht den Schauspiel des Diebstahls betrachtend. Unter die gelungene Federzeichnung aber schrieb er:

„Kurfürstlicher Landbauinspektion gehorfsamst zu reinitiren, mit dem ergebensten Bemerken, daß der Unterzeichnete zwar nicht dem Dieb zugehört hat, der questionirte Diebstahl aber wahrscheinlich in der Art und Weise ausgeführt wurde, wie die anfolgende Skizze zu veranschaulichen sucht.“

Die Sache erregte zwar privatim große Theilnahme — officiell aber wurde der provisorische Baumeister und geleitete Zeichner mit einer Strafe von zehn Thaler belegt, die seiner ohnehin schwer erkrankten Kasse abermals eine empfindliche Wunde beibrachte.

Fortsetzung folgt.

besaß solche Schätze der Gesehramtheit, an deren Zusammenbringung alle Herrscher der Pfalz mit lauter Liebe gearbeitet hatten. Der Oberbischöflicher Graterus, ein Mann von seltener Lebenswürdigkeit, machte die kostbaren Schätze jedem Jünger der Wissenschaft zugänglich. Die Reize des Ortes und des Landes, die wissenschaftliche Bedeutung der Residenz und der Bibliothek, Alles machte die Heidelberger Universität zu einer der ersten Europas.

Da nahste mit raschen unaußhaltbaren Schritten das Verderben. Zweiundzwanzig Jahre der furchtbaren Leiden drangen herein.

Kurfürst Heinrich V. hatte sich verlesen lassen, im Jahre 1619 die Krone Böhmens an der Hand der Evangelischen anzunehmen. In der Schlacht am weißen Berge löste er seinen Eyrgeiz schredlich. Als der „Winterkönig“ vertrieben und verhöhnt lerte er in der Fremde umher. Im Sommer 1622 erschien der furchtbare Tilly vor Heidelberg, am 19. September kapitulte die Stadt, und nun begann die schrecklichste Verwüstung der Stadt und des ganzen Landes. Die Hochschule, obwohl nicht förmlich aufgelöst, war in ihrer Thätigkeit so gut wie lahm gelegt. Man weiß von der berühmten Verführung Magdeburgs her, wie Tilly in den eroberten Städten zu wüthen pflegte. Der furchterlichste Schrei des Entsetzens ging aber durch die Pfalz und die ganze gebildete Welt, als Maximilian I. von Bayern und Tilly Anstalten machten, den Stolz des Landes, die Palatina, aus Heidelberg fortzuschaffen zu lassen.

Schon längst hatte man im Vatikan ein glühendes Auge auf diesen Schatz geworfen, und jetzt, nach Besiegung des verhassten kaiserlichen Feindes, beschloß päpstliche Intelligenz, dem weltlos am Boden Liegenden den schönsten Stein aus seiner Krone abzubrechen. Auf 13 Frachtwagen führte der Heilige Macci am 15. Februar 1623 die unschätzbaren Handschriften und Bücher nach Rom. Sie, die eine ganze gebildete Welt noch Jahrhunderte hindurch erquickt hätten, lagen nun unbenutzt und unbeschützt im Vatikan. Erst 1815, nachdem Napoleon den Römern wieder einen Theil des Raubes abgenommen, gelang es dem Bemühungen Hardenbergs und Wilhelm von Humboldt's, wenigstens einen, wenn auch geringen Theil der gestohlenen Schätze zurück zu retten.

Mit der Wegführung der Palatina war der Zusammenbruch der Universität so gut wie besiegelt, 1626 wurde nur noch ein einziger Student in die Matrikel eingetragen. Aber der Geist der deutschen Forschung war doch nicht zu zerbrechen. Nach einem vergeblichen Versuch im Jahre 1634 wurde unter der Regierung Karl Ludwigs im Jahre 1651 erstlich begonnen, wie es in dem betr. Decret heißt: „was zur Restauration, Aufnahme und Wachsthum dieser uralten, hochprivilegirten Universität dienen mag, nen in's Werk zu stellen.“ Innerhalb weniger Jahre war, unter dem Rektorat des gelehrten Chuno, die Hochschule fast in ihrem alten Geiste wieder auferstanden, da warteten wieder Männer wie Danielmann, Heinrich Cocceji, Samuel Pufendorf, glänzende Namen in der Geschichte der deutschen Wissenschaft. Obgleich es wohl ehrenbere Zeugnisse für den echt wissenschaftlichen Geist des hochherzigen Karl Ludwigs, als daß dieser die Hebung der Reichsstraßwürde auf seinen noch die Hochschule beherrschenden Sohn als eine unabweigliche Schmelzschmelze ablehnte und mit keinem Verlangen, als dem damals wegen seiner freisinnigen Aufschau-

mit Gewalt die Wissenschaft zerstören. Reherproceße wurden wieder hervorgerufen, wie in den ersten Zeiten des Mittelalters, der Teufelsbeschwörer Caspase ward gefoltert, Münze, die kein Wort lateinisch, griechisch und hebräisch wußten, lasen über Bibelverse, ein vollständiges System der Freigeisterei ward eingeführt und jeder Kurwürdige den schwersten Verurteilungen angesetzt: kurz, die Universität schwebte in der äußersten Gefahr, bis in ihre inneren Gänge hinein verpflanzt zu werden.

Aber so ist nun der deutsche Geist. Er läßt sich lange Zeit schenken willig die furchtbaren Bedrückungen gefallen, treibt es der Frevler jedoch gar zu arg, so erhebt er sich mit einem Male in seiner ganzen Gewalt und schüttelt jene mit unwiderstehlichem Jovne wie eine Flegel von sich ab. Im Frieden von Westphalen war die Pfalz eine Wüste von sich ab. Im Frieden von Westphalen war die Pfalz ein Boden gefallen, und schon am 9. Mai 1803 begann Carl Friedrich mit der Reinigung und Wiederherstellung der Heidelberger Hochschule. Eine neue Zeit der herrlichsten Blüthe begann für dieselbe, in der sie sich noch heute befindet. Schon wirkte der große Theologe Carl Domb in Heidelberg, Carl Friedrich brief zunächst noch den größten Juristen der Neuzeit, Savigny, und den berühmten Philosophen Trendelenburg. Diesen folgten in den nächsten Jahren Leuchten der Wissenschaft wie Heise, Thibaut (Savigny's großer Gegner), Martin, Warneke, de Witte, Reander, Pannas, Witten, Wolf, J. G. Wolf, Nagels und viele andere, die anspruchsvollen hier zu weiltätig waren. Hier, von Heidelberg aus, begann die romantische Bewegung in der deutschen Literatur, die Neuerungung des Studiums deutschen Alterthums und Mittelalters, die Begeisterung für die vergangene Größe unseres Vaterlandes, die in der Reabegründung des deutschen Reiches gipfelte.

Lange Zeit war Heidelberg, wozu es sich durch seine herrliche Lage wunderbar eignete, der Horst der deutschen Romantik — ist es ja doch in seiner paradoxischen Schönheit gleichsam selbst ein Gedicht der Natur. Hier in Heidelberg sammelten Achim von Arnim und Clemens Brentano die Lieber zu des Knaben Wunderhorn, diesem köstlichen Schatz alter deutscher Volkspoesie, hier gaben sie unter Mitwirkung aller Romantiker die berühmte „Zeitung für Einflüßler“ heraus, hier trachteten die Gelehrten die Gelehrte ihre wunderbare Sammlung altdentscher Gemälde, hier liebte und süßte und schmückte noch einmal der bereits zum gereiften Manne erwachsene Goethe, mit dessen Name eine Geschichte des wissenschaftlichen Heidelberg vorläufig am würdigsten abschließt.

So mögen sie denn in den ersten Tagen des August froh bewegten Herzen hinwachen, die Tausende ehemaliger Hörer, an den ulyllischen Redarstand, wo sie ihre schönsten, fröhlichsten Jahre verlebt haben! Jeder Denker, dem die Größe und das Ansehen der deutschen Forschung, der deutschen Wissenschaft am Herzen liegt, ob er nun mit ihnen unter den Bogen und Hallen des alten Schlosses wandeln und sehen, oder in ihrer heimathlichen Kneipe zurückbleiben wird, nimmt im Geiste Theil an dieser erhabenen und erhabenden Feler und stimmt mit ein in den Jubelruf: Hoch Al-Heidelberg! Hoch die halbtausendjährige Glätte deutscher Wissenschaft! Reporto Carola illustrissima, vivat, floreat, crescat!